# Reise in eine andere Welt

**Bildung** Weihnachtsgutsle, Fernsehturm, Mercedes-Werk: neun Abiturienten aus Burkina Faso lernen zurzeit die schwäbische Kultur kennen. Fast wäre der transkontinentale Schüleraustausch an der Bürokratie diesseits und jenseits der Sahara gescheitert. *Von Simone Gaul*

*Zwei Wochen Gymnasium Renningen statt Lycée Nelson Mandela: Ainssita (mit Kakaopackung in der Hand) und ihre acht Mitschüler* Foto: Achim Zweygarth

Sie hat noch nie einen Adventskalender gesehen. Ainssita Fofana sitzt in ihrem beheizten Zimmer in Magstadt und weiß nicht, was sie mit der kleinen Pappschachtel und den Zahlen eins bis 24 anfangen soll. Draußen bedeckt eine feine Schneeschicht die Dächer, und Ainssita Fofana friert trotz ihres Norwegerpullovers. Sie dreht die Schachtel in den Händen, bis ihre Gastschwester Jenny ihr erklärt, was es mit der Adventstradition auf sich hat.

Familie Griebel hat Ainssita in den vergangenen Tagen vieles erklären müssen: wie Dusche und Toilettenspülung funktionieren, was eine Spülmaschine mit dem Geschirr macht, wieso es im Auto so schnell warm wird, wenn man die Heizung einschaltet. Ainssita und acht ihrer Klassenkameraden sind aus dem kleinen westafrikanischen Land Burkina Faso für einen Schüleraustausch an das Renninger Gymnasium gekommen. Es ist eine Reise in eine andere Welt. „Vieles, was für uns selbstverständlich ist, kennen unsere Austauschschüler nicht“, sagt Jenny.

Ainssita wohnt mit ihren Eltern und den Geschwistern in einem Randbezirk von Ouagadougou, der Hauptstadt Burkina Fasos, in einem Viertel fast ohne Infrastruktur. Es gibt keine Strom- oder Wasserleitungen und nur eine einzige geteerte Straße, die gerade erst fertig gestellt wurde. In diesen sogenannten „quartiers non-loti“ (auf Deutsch: nicht-parzellierte Viertel) zahlt keiner der Bewohner Miete oder Nebenkosten. Ainssita lebt ein einfaches Leben am Rande von Ouagadougou.

Jetzt sitzt die 21-Jährige in Magstadt am gedeckten Kaffeetisch der Familie Griebel, sagt „Papa“ und „Mama“ zu Herrn und Frau Griebel und isst selbst gebackenen Schokoladenkuchen. Zuvor hat die Familie mit ihr einen Ausflug auf den Stuttgarter Fernsehturm und eine Rundfahrt ums Daimler-Gelände in Sindelfingen unternommen. Um 16 Uhr geht das Sonntagsprogramm in den heimischen Wänden weiter, es ist eine für Ainssita völlig ungewohnte Atmosphäre. „Ihr habt für alles eine Maschine“, sagt sie. „Die Familien sind hier meistens so klein.“ Und: „Ihr seid immer so schnell, schnell. Zeit ist Geld, sagt man, oder?“

Typisch schwäbisch sind auch die Weihnachtsgutsle, die drei Tage später im Renninger Schulzentrum gebacken werden. Während Ainssita den ersten Vanillekipferlteig ihres Lebens knetet, geben ihre burkinischen Kameradinnen Franceline und Pascale das erste Interview ihres Lebens. Sophie Schemann, die Chefredakteurin der Schülerzeitung „Knüller“ beginnt das Gespräch mit einer Feststellung:. „Unser Bild von Afrika ist so negativ. Wir reden immer nur über die Armut“, sagt die Zehntklässlerin, „so von oben herab.“ Sie wolle lieber etwas über die afrikanische Kultur im „Knüller“ schreiben.

Die afrikanische Kultur kennenzulernen war der Ausgangspunkt für diesen transkontinentalen Schüleraustausch. Françoise Joly und Annette Bühler-Dietrich von der Universität Stuttgart hatten vor drei Jahren das Projekt „Wo ist Afrika?“ initiiert, bei dem sich Schüler aus Rottenburg, Renningen und Ludwigsburg an der Uni mit afrikanischer Literatur und Geschichte auseinandersetzen. Das Projekt läuft noch bis Ende des Schuljahrs im „Denkwerk“-Programm der Robert-Bosch-Stiftung. Am Ende soll daraus eine Publikation für Schüler und Lehrer entstehen. Der erste Höhepunkt von „Wo ist Afrika?“ war im Januar eine zweiwöchige Reise von 28 Schülern aus der Region Stuttgart nach Ouagadougou (die Stuttgarter Zeitung berichtete).

Bei dem Besuch in ihrer Heimat wollten die burkinischen Schüler alles über Stuttgart wissen. Wie sehen die Schulen aus? Wie breit ist der Neckar? Und wie geht man auf Schnee? Der Gegenbesuch der afrikanischen Schüler war damals nichts weiter als eine vage Idee. Das Hauptproblem für die Realisierung: Geld. Gut 1100 Euro kosten Flug und Papiere für einen burkinischen Schüler. Denn auch wenn es ein Vorurteil ist und gerade zur Vorweihnachtszeit deutsche Innenstädte mit teilweise fragwürdigen Kampagnen zuplakatiert sind, auf denen afrikanische Kinder mit großen Augen hungrig gucken – zumindest im Vergleich zu der reichen Region Stuttgart prägt die Armut tatsächlich Ouagadougou. Von den burkinischen Gastschülern muss keiner zu Hause hungern, aber eine Reise nach Deutschland hätten sie sich niemals leisten können.

„Ich erinnere mich noch, wie Ainssita sagte, sie wolle so gern Schnee sehen“, sagt die Renninger Lehrerin Jeanette Burda. Sie und ihre Kollegin Doris Demel waren im Januar mit in Ouagadougou und wollten den Gegenbesuch möglich machen. Neue Geldgeber mussten her. Sie hofften auf eine Schulpartnerschaft über den pädagogischen Austauschdienst. Im Mai kam die Zusage. Ein Großteil der Finanzierung war damit gesichert, der fehlende Betrag kam von Sponsoren. „Als wir gemerkt haben, dass das Geld zusammenkommt, dachten wir, jetzt ist es geschafft“, erzählt Jeanette Burda. Schüler wurden ausgewählt, Gastfamilien organisiert, Flüge reserviert.

Doch bis die neun Schüler und drei Lehrer aus Burkina Faso vergangene Woche mit Pudelmützen und Winterjacken am Stuttgarter Flughafen deutschen Boden betreten konnten, haben Schüler und Lehrer dies- und jenseits der Sahara noch einiges in Bewegung setzen müssen. Vor einem Schüleraustausch mit einem afrikanischen Land müssen hohe bürokratische Hürden übersprungen werden.

Für Ainssita hing alles von ihrem Reisepass ab. Bis zum 10. August musste sie eine gültige Passnummer nach Renningen schicken, nur bis Mitte August konnten die Flüge reserviert werden. Einen Reisepass bekommt in Burkina Faso, wer den Behörden eine beglaubigte Geburtsurkunde, einen Nachweis über die burkinische Staatsangehörigkeit, ein juristisches Papier (ähnlich einem polizeilichen Führungszeugnis) und umgerechnet etwa 75 Euro auf den Tisch legt.

> „Ihr habt für alles eine Maschine. Die Familien sind hier meistens klein. Ihr seid immer so schnell, schnell. Zeit ist Geld.“
> Ainssita Fofana über das deutsche Naturell

Für die burkinischen Begleitlehrer begann ein Wettlauf gegen die Zeit. Wer kennt jemanden auf den Ämtern, der helfen kann? Wer braucht noch Passfotos? Wer kann helfen, Geld zu besorgen? 75 Euro sind für viele burkinische Familien ein Betrag, den sie alleine nicht aufbringen können.

Zur gleichen Zeit kämpften die deutschen „Wo ist Afrika“-Organisatoren mit der hiesigen Ausländerbehörde. Für die Einreise aus Burkina Faso wird eine Verpflichtungserklärung benötigt. Ein Bürge muss unterschreiben, dass er, sollten die Gäste untertauchen, für Fahndungs- und Abschiebekosten aufkommt. Das Renninger Gymnasium konnte die Verantwortung alleine nicht tragen, den Eltern wollte man sie nicht aufbürden, das Stuttgarter Regierungspräsidium in Stuttgart wusste genauso wenig einen Rat wie die Stadt, der Landkreis Böblingen, die Unesco oder das Schulnetz. Die deutsche Botschaft in Ouagadougou bestand aber darauf: ohne Bürgschaft kein Visum.

Die kleine afrikanische Reisegruppe wusste zu diesem Zeitpunkt nichts von diesen Problemen. Mit zusätzlichem Geld des Goethe-Institutes, der Hilfe von Verwandten und mit kleinen Jobs hatte sie es irgendwie geschafft, bis zum 10. August alle Pässe zu besorgen.

„Jeden Tag bekam ich eine neue Passnummer durchgegeben“, sagt Jeanette Burda. Und sie bangte gleichzeitig um die Visa. Bis jetzt gibt es keine bundesweit einheitliche Regelung, wie mit der Verpflichtungserklärung im Falle eines Schüleraustausches umzugehen ist.

Die Angst der Behörden: die – immerhin volljährigen – burkinischen Abiturienten könnten untertauchen. So wie eine Gruppe kamerunischer Olympioniken, die in London abgehauen sind. Oder die ebenfalls aus Kamerun stammenden 14 Fußballerinnen, die im vergangenen Sommer nach einem Turnier in Berlin spurlos verschwunden sind. In der Regel kehren die afrikanischen Gäste freilich brav in ihre Heimat zurück. Der zuständige Mitarbeiter der Böblinger Ausländerbehörde hat schließlich seine Kontakte genutzt, um die Renninger Lehrerinnen zu unterstützen: Der Landrat Roland Bernhard ist eingesprungen, und die nötigen Genehmigungen wurden erteilt. Jetzt hoffen alle, dass es beim nächsten Mal einfacher wird – denn das Renninger Gymnasium und das Lycée Nelson Mandela wollen die Partnerschaft langfristig ausbauen.

Anfangs war die Aufregung in den schwäbischen Familien groß. Wie gehen wir damit um, dass wir verglichen mit unserem Gastkind im Reichtum leben? Wie wird das, mit einem Besucher aus einer anderen Welt? Im Oktober kamen Fotos und weitere Informationen aus Burkina Faso. Aus den namenlosen Afrikanern wurden junge Männer und Frauen mit einer Lebensgeschichte, einer Familie und einem Gesicht. Die große Aufregung verwandelte sich in noch größere Vorfreude.

Jennys Eltern kauften Winterschuhe und warme Kleider für Ainssita. Und tatsächlich waren im Koffer der jungen Frau außer Gastgeschenken und Spezialitäten des Landes nur ein paar dünne T-Shirts. Jetzt trägt Ainssita einen blauen Norwegerpullover und friert schon nicht mehr ganz so sehr wie bei der Ankunft. Sie hat sich schon ein wenig eingelebt nach einer Woche bei Familie Griebel.

Die Gutsle sind fertig. Die nächste und letzte Lektion deutscher Adventstradition wird ein Besuch des Ludwigsburger Weihnachtsmarkts. Dann folgt auch schon das große Abschiedsfest. Am Montag fliegt die Gruppe zurück. Mit vielen Erfahrungen und Adventskalendern im Gepäck. Schnee hat Ainssita auch gesehen. Die Burkinabé sind ins Rutschen geraten, als sie sich auf einer Eisfläche ausprobiert haben. Aber, meint Ainssita, „man gewöhnt sich an alles“: an die Maschinen, die mehrstöckigen Häuser und sogar an die kleinen Familien.

STUTTGARTER ZEITUNG
Nr. 14 | Mittwoch, 18. Januar 2012

28 REPORTAGE

*Miteinander warm werden bei 34 Grad im Schatten: Schüler aus Burkina Faso und Deutschland in einem Klassenzimmer des Lycée Nelson Mandela.* Foto: Simone Gaul

## Klassentreffen in Ouagadougou

**Kultur** Durch Bücher, Vorträge und Workshops haben sie schon viel über das Land gelernt. Doch jetzt erfahren 28 Schüler aus der Region Stuttgart, wie sich das Leben in Westafrika wirklich anfühlt. Sie besuchen zurzeit die Hauptstadt von Burkina Faso. *Von Simone Gaul*

Ainsita Fofana erzählt: „In meiner Verwandtschaft haben einige Männer mehrere Frauen. Es heißt ja bei uns, ein Mann soll alle seine Frauen gleich lieben und jeder Frau mit dem gleichen Respekt begegnen. Aber wie soll das denn gehen? Wie soll ein Mann alle seine Frauen gleich lieben?“

Die 17-jährige Anna sitzt neben Ainsita Fofana an einer Schulbank und hört ihr gebannt zu. Dass Polygamie in Westafrika existiert, wusste die Ludwigsburger Schülerin bereits. Aber mit einer einheimischen Abiturientin hat sie sich darüber noch nie unterhalten.

Seit eineinhalb Jahren setzen sich 28 Gymnasiasten aus Ludwigsburg, Renningen und Rottenburg am Neckar mit westafrikanischer Geschichte und Kultur auseinander. Sie sind zwischen 14 und 19 Jahre alt, haben wissenschaftliche Texte und Romane gelesen, Filme gesehen, Vorträge gehört, regelmäßig gemeinsame Workshops an der Uni Stuttgart besucht – sich also mit dem Leben in frankophonen afrikanischen Ländern vertraut gemacht, so gut das aus der Ferne eben möglich ist. Wie die staubige Luft riecht, wie das Essen in der Schulkantine schmeckt, wie die Busfahrer durch die mit Schlaglöchern übersäten Straßen rumpeln und welche Ansichten Abiturientinnen aus Burkina vertreten, konnten sie zu Hause nicht erfahren. Und so ist der zweiwöchige Trip in die Millionenstadt Ouagadougou, den sie mit ihren Lehrern und zwei Dozentinnen der Universität Stuttgart angetreten haben, nun der Höhepunkt des dreijährigen Projektes.

> „Wie kann ein Mann alle seine Frauen gleich lieben?“
> Ainsita Fofana über Polygamie

Vor einer Woche ist die Gruppe in der Hauptstadt von Burkina Faso (ehemals Obervolta) gelandet, jetzt sitzen die Schüler bei 34 Grad im Schatten in einem Klassenzimmer des Lycée Nelson Mandela, um mit der 20-jährigen Ainsita und ihren burkinischen Schulkameraden über das Zusammenleben von Mann und Frau zu diskutieren. Draußen spielen einige Jungen Fußball, drinnen sitzen Schüler aus beiden Ländern im Kreis. Von der Decke hängen Ventilatoren, auf die Wand gegenüber der Tafel ist ein großer Mickymauskopf gemalt. Sonst ist der Raum eher karg. Im Unterricht tragen die Schüler sandfarbene Schuluniformen, zu dem Workshop mit den Deutschen dürfen sie auch in privater Kleidung kommen. Bis zu hundert Schüler besuchen hier eine Klasse.

„Das Leben ist so anders“, sagt die 17-jährige Anika aus Renningen. Früher habe sie sich kaum Gedanken über Afrika gemacht. Jetzt ist sie mitten in einem Land, für das man im Buchladen kaum einen Reiseführer bekommt. Deutsche trifft man hier selten, höchstens mal ein paar Backpacker oder Mitarbeiter von Hilfsorganisationen. „Hier finden wir bestimmt keinen Dönerladen“, ruft ein Schüler kurz nach der Landung auf dem Weg vom Flughafen zur Unterkunft im Quartier „Zone du bois“.

Dafür hängen Bücher in den Bäumen. Sofas stehen neben Herdplatten und Toilettenschüsseln am Straßenrand aufgereiht, ein junger Mann bietet auf einem Holzschild, das er in der Hand hält, SIM-Karten fürs Handy an – so sieht ein Großteil des täglichen Handels in Ouagadougou aus. Geschäftsräume sind teuer, also bieten die Verkäufer ihre Ware auf der Straße an.

Die UN führen Burkina Faso als 161. von 169 Ländern in ihrer Rangliste der entwickelten Staaten. Ein Hochschuldozent verdient hier umgerechnet 700 Euro im Monat, auf dem Land leben viele von nicht mal zwei Euro am Tag. Mit dem Lebensstandard mussten die deutschen Schüler erst vertraut werden. In der – für burkinische Verhältnisse extrem luxuriösen – Herberge kommt, wenn überhaupt, nur kaltes Wasser aus den Duschen. Zum Frühstück gibt es Milchpulver, und in einem der Zimmer hat eine Geckodame gerade ihre Eier abgelegt.

In Westafrika funktioniert vieles anders als bei uns. Doch auch wenn Phänomene wie Polygamie und weibliche Genitalbeschneidung auf den Dörfern nach wie vor Realität sind – Ouagadougou ist eine weltoffene, pulsierende Stadt voller Lebensfreude. Nach einer Woche finden sich die Schüler ganz gut zurecht. An die Löcher im Boden, zu denen sie geführt werden, wenn sie nach Toiletten fragen, haben sie sich gewöhnt, genauso wie an den allgegenwärtigen roten Staub, der eine Patina auf Kleidern, iPods und Fotoapparaten hinterlässt. Auch über Bücher in Bäumen wundert sich keiner mehr. „Es tut gut, dass wir mal rauskommen aus unserem Europa“, sagt Konstantin, 15, aus Rottenburg, während eine Studentin ihn durch die Stadt führt. „Das zeigt, wie wenig selbstverständlich unser Lebensstandard eigentlich ist.“

„Der beste Weg, ein afrikanisches Volk kennenzulernen, besteht darin, zu beobachten wie es lebt, und es selbst zu erleben“, schrieb der burkinische Politiker und Schriftsteller Nazi Boni am 15. Dezember 1961 von seinem Exil in Paris aus. Sein Mutterland hatte gerade die Unabhängigkeit vom Kolonialherrn Frankreich erlangt, Bonis Roman „Crépuscule des temps anciens“ war eine Art Chronik der alten Zeiten seines Heimatlandes. Seinem Gedanken ist auch „Wo ist Afrika?“ entsprungen.

Françoise Joly und Annette Bühler-Dietrich von der Universität Stuttgart haben das Projekt initiiert, seit zwei Jahren ist es Teil des „Denkwerk“-Programmes der Robert-Bosch-Stiftung, bei dem Geisteswissenschaftler, Lehrer und Schüler sich vernetzen. „Wir wollen den Schülern Afrika jenseits der gängigen Klischees näherbringen, und zwar über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Literatur und Kultur“, sagt Françoise Joly.

Dass Afrika mehr ist als ein Kontinent, für den man Altkleider und rostige Autos sammeln muss, hat sie schon bei ihrer ersten Westafrikareise im Jahr 2007 erfahren. Damals bot sie für Stuttgarter Romanistikstudenten ein ähnliches Projekt an und reiste mit ihnen drei Wochen durch Mali, Burkina Faso und den Senegal. Cornelia Prauser hat die Reise damals als Studentin mitgemacht, jetzt ist sie als Lehrerin dabei. Sie unterrichtet Französisch in Rottenburg. Damit auch andere von der Ouagadougou-Exkursion profitieren, soll gegen Ende des kommenden Schuljahrs eine Publikation von Schülern für Schüler im Klett Verlag erscheinen.

Im Schatten eines Mangobaums klingelt Françoise Jolys burkinisches Handy. Erst ruft Bintu, eine Schneiderin, an. Dann Issa, ein junger Fahrer. Joly hat nach mehreren Gastdozenturen – 2010 wurde eine Partnerschaft zwischen den Germanistikabteilungen der Unis Stuttgart und Ouagadougou geschlossen – viele Kontakte. Und die Leute hier lieben es zu telefonieren. Ein Handy besitzt fast jeder. Oft sind es sogar zwei oder drei. Fällt eines der lokalen Mobilfunknetze aus, ist ein anderes verfügbar.

Auch Anna hat sich eine burkinische SIM-Karte gekauft. Ein junger Einheimischer hat sie nach ihrer Nummer gefragt, sie hat sie ihm gegeben. Als die Gruppe abends aus dem Theater kommt, wo die deutsch-burkinische Co-Produktion „Les funérailles du désert“ aufgeführt wurde, steht der junge Mann vor dem Theater. „Er hat hier auf mich gewartet und behauptet, er könne nicht mehr schlafen, weil er nur an mich denkt“, sagt Anna. Da hilft nur die harte Tour: in einer SMS wird sie ihm noch am Abend von ihrem Freund schreiben.

Von deutsch-afrikanischen Liebesgeschichten handelt das Theaterstück „Funérailles du désert“, das teils am Mainfrankentheater Würzburg und teils am Carrefour International de Théâtre de Ouagadougou entstanden ist. Ein gemischtes Ensemble erzählt von den Unterschieden der Kulturen und den Versuchen, sich zu verstehen. Den Schauspielern scheint das gegenseitige Verständnis recht gut gelungen zu sein. Ob die Deutschen lange gebraucht hätten, die rhythmischen Tänze im Stück zu lernen, will jemand aus dem Publikum nach der Vorstellung wissen. „Die konnten es am schnellsten“, antwortet Bernhard Stengele, der künstlerische Leiter der Produktion.

> „Fortschritt ist für euch Europäer das Wichtigste.“
> Désiré Ouedrago vom Kultusministerium

Wie der junge Mann, der vor dem Theater auf Anna gewartet hat, würde auch Ainsita gerne nach Deutschland reisen. „Ich will Schnee sehen.“ In Ouagadougou ist auch gerade Winter. Burkinischer Winter, das heißt mehr als 30 Grad und etwas Wind, da packt man hier schon mal gestrickte Bommelmützen aus. Ainsita will Deutschland kennenlernen, leben will sie lieber in Burkina Faso. „Wir haben viele westliche Einflüsse, das ist spannend. Aber wir haben auch Tradition, die wir bewahren wollen.“

„S'ouvrir au monde, mais rester burkinabé“ – weltoffen sein, aber burkinabé bleiben. So beschreibt Désiré Ouedrago vom burkinischen Kultusministerium die Haltung seiner Landsleute. Natürlich reize es viele, nach Europa zu fliegen. Doch viele wollten auch wieder zurück. Ouedrago hat in Paris studiert und ist viel herum gekommen. Er sagt: „Ihr Europäer, ihr lebt alle so hektisch. Ständig seid ihr unterwegs. Wirtschaft und Fortschritt scheinen euch das Allerwichtigste geworden zu sein. Aber wo bleibt da das soziale Leben?“ Irgendwie glücklicher und entspannter wirkten die Menschen in Ouagadougou, sagt auch Anika. „Diese Ruhe und Gelassenheit vermisse ich in Deutschland.“

Vielleicht ist es das, was der verstorbene Theaterregisseur Christoph Schlingensief meinte, als er vor zwei Jahren den Grundstein für sein Operndorf in Burkina Faso legte und sagte, er wolle von den Afrikanern lernen.

BURKINA FASO: ARMES LAND IM HERZEN WESTAFRIKAS

MAURETANIEN
MALI
SENEGAL
Ouagadougou
BURKINA FASO
NIGER
GUINEA
BENIN
GHANA
TOGO
NIGERIA
SIERRA LEONE
ELFENBEIN-KÜSTE
LIBERIA
KAMERUN
Atlantischer Ozean
500 km
StZ-Grafik: tkk

*Im Januar berichtete die StZ über den Besuch der deutschen Schüler in Ouagadougou.* Repro: StZ